4. Ordnungsobsessionen

Ich hatte einleitend auf einige Obsessionen der Soziologie hingewiesen, darunter auf eine der zentralsten, nämlich die Fokussierung auf die Frage danach, warum und wie soziale Ordnung entsteht. Im Hintergrund dieser Frage steht die Annahme einer Unwahrscheinlichkeit von Ordnung und ein Primat der *Beziehungslosigkeit*: Soziale Ordnungen und soziale Beziehungen sind unwahrscheinliche Konstrukte und ohne spezifische Handlungs- bzw. Kommunikationsanstrengungen gibt es keine soziale Ordnung! Scott Lash zufolge beruht noch die transzendentale Variante des Ordnungsproblems (Konstitutionstheorie!) – die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit der Ordnung – auf der »Angst vor der totalen Anarchie« (Lash 2018: 43, Fn. 8).

Am Beispiel der soziologischen Systemtheorie lässt sich zeigen, welche grundsätzlichen Folgen eine solche Theorieentscheidung hat. Die soziologische Systemtheorie ist in diesem Zusammenhang ein paradigmatischer Fall, weil sie eine deutliche Artikulation des Zusammenhangs von Beziehungslosigkeit und Nicht-Ordnung liefert. In der Systemtheorie sind die funktionalen Äquivalente für Nicht-Ordnung und Chaos ausbleibende Interaktionen bzw. Kommunikationen. Dabei kommt der Beziehungs- bzw. Kommunikationslosigkeit insofern ein Primat zu, weil sie als viel wahrscheinlicher angesehen werden als die Existenz sozialer Beziehungen und Kommunikationen: Soziale Beziehungen und Ordnungen sind hier stets von Herstellungsakten (Kommunikationen) abhängig.

Unwahrscheinlichkeitsobsessionen

Niklas Luhmann charakterisiert die Frage in seinem gleichnamigen Aufsatz *Wie ist soziale Ordnung möglich?* als konstitutive Problemstellung der klassischen Soziologie (1981a). Seine Behandlung des für die Soziologie klassischen Ordnungsproblems und dessen Umformulierung steht in einer von Talcott Parsons eingeleiteten systemtheoretischen Tradition. In einer explizit historisierenden Auseinandersetzung mit der ›semantischen Struktur‹ des Problems wird die Zentralität der Problemstellung von Thomas Hobbes als »die ungesicherte Möglichkeit von Sozialität überhaupt« zwar explizit abgelehnt, aber implizit zum zentralen Problem sozialtheoretischer Auseinandersetzungen erhoben (ebd. 195). Zugleich distanziert sich Luhmann aber vom Ordnungsproblem und deutet es in eine konstitutive *Unwahrscheinlichkeit* von Ordnung (bzw. von Kommunikation) um. Die Hobbes'sche Theorie wird insofern auf doppelte Weise präpariert. Hobbes' Philosophie muss als *die*

https://doi.org/10.5771/9783748905264-45, am 12.10.2024, 05:41:52
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

paradigmatische ›Semantik‹ des (alteuropäischen) Ordnungsproblems dargestellt werden, einfach deswegen, weil das Ordnungsproblem sonst als das Spezifikum der eigenen Theorie offensichtlich würde. Zum anderen muss das Kunststück vollbracht werden, sich vom Ordnungsproblem zu distanzieren. Es taucht zwar in Form der Unwahrscheinlichkeit von Ordnung, also als Unwahrscheinlichkeit von Kommunikation, d.h. von sozialen Beziehungen, erneut auf, darf aber mit dem alteuropäischen Ordnungsproblem scheinbar nichts mehr zu tun haben.

Um das Ordnungsproblem systemtheoretisch urbar zu machen, haben Parsons und Luhmann die Theorie von Thomas Hobbes explizit abgelehnt, sie aber auf präparierte Weise und implizit wieder nachgeahmt. Im Zentrum dieser Operation steht die Umdeutung der Konzepte des Krieges aller gegen alle und der Angst.[12] Sie werden transformiert und tauchen in der systemtheoretischen Begrifflichkeit der *Unwahrscheinlichkeit* von Handlungen bzw. Kommunikationen und dem reflexiven Bewusstsein dieser Unwahrscheinlichkeit (als das funktionale Äquivalent zur Angst) wieder auf.

Genau genommen teilen Parsons und Luhmann eine ähnliche Aneignung der Hobbes'schen Theorie, eine Aneignung, die den Grundstein für ihre eigenen Versuche der Konzeptualisierung und Lösung des Ordnungsproblems in der Systemtheorie legt. Demnach komme das Ordnungsproblem bei Hobbes in Situationen sich überschneidender Interessen auf, d.h., wenn Ressourcen zu knapp sind, um die identischen Bedürfnisse von zwei (oder mehreren) Akteuren zu befriedigen. Das führe latent zu dem, was Hobbes als *Kriegszustand* bezeichnet hat. Für Luhmann steht bei Hobbes die Angst im Zentrum der sozialen Ordnung: »Hobbes hatte gemeint, jeder Mensch fürchte den anderen und sei daher zu präventiver Feindseligkeit veranlaßt, was den anderen, wenn einkalkuliert, umso mehr zwinge zuvorzukommen.« (Luhmann 1987: 163). Die Angst vor dem Anderen führe zur Angst vor dem Kriegszustand, was wiederum dazu führe, dass alle Akteure gemeinsam auf ihr natürlich verbürgtes Recht der individuellen Bedürfnisbefriedigung verzichteten und sich einer staatlichen Gewalt unterwürfen. Mit anderen Worten, soziale Ordnung entsteht nur vor dem Hintergrund eines *Bewusstseins* der Angst vor dem Kriegszustand und sie wird durch die Angst vor dem Gewaltmonopol des Staates latent gehalten.

Für Parsons ist der Kriegszustand bei Hobbes jedoch keine spezifische Form sozialer Ordnung, sondern nichts als Unordnung und *Chaos* (Parsons 1949: 92 [hier, wie im Folgenden, meine Übersetzung]). Die terminologische Rutsche von Hobbes' Kriegszustand zu Parsons' sozialem

12 Dass die Angst in der Theorie von Thomas Hobbes nicht die zentrale Kategorie ist, und dass die soziologische Systemtheorie Hobbes sehr idiosynkratisch rezipiert, habe ich woanders gezeigt: Seyfert 2011a: 73–76.

https://doi.org/10.5771/9783748905264-45, am 12.10.2024, 05:41:52
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Chaos ist signifikant. Auf den ersten Blick scheint Unordnung in der Parsons'schen Kritik an Hobbes weit davon entfernt, ein prominentes Element zu sein. Parsons argumentiert mit John Locke gegen Hobbes, »dass sich die meisten Gesellschaften nicht in Chaos auflösen würden, dass es also andere Elemente einer normativen Ordnung als Furcht vor gesellschaftlichem Zwang« geben müsse (Parsons 1949: 97). Hobbes' Fehler, so Parsons, sei vielmehr die Unterscheidung in eine politische Ordnung (souveräne Autorität) und einen Natur- bzw. Kriegszustand.[13] Die tatsächliche Opposition besteht für Parsons jedoch in der Unterscheidung von normativer Ordnung (soziale Prinzipien, Normen, Werte etc.) und faktischer bzw. natürlicher Ordnung (Kriegszustand bzw. Natur). Insofern ist Unordnung kein allgemeines Chaos, sondern eine Frage des Urteils, d.h., es wird nur »vom normativen Standpunkt« (ebd. 92) einer spezifischen sozialen Ordnung aus als ein solches angesehen. So gesehen sind die Sozialwelt und ihre normative Ordnung fundamental verschieden von der Natur und ihrer faktischen Ordnung. Nur der Zusammenbruch der normativen Ordnung wird von Parsons als »Chaoszustand« beschrieben (ebd. 91). Folglich kann das, was von einem normativen Standpunkt aus gesehen als Chaos beschrieben wird, »zu einer Ordnung im faktischen Sinn führen, d.h. zu einem Zustand, der wissenschaftlich analysierbar ist« (ebd. 92). Im Gegensatz zur normativen Ordnung ist die faktische Ordnung alles das, auf das die Naturgesetze angewandt werden können, alles das also, was naturwissenschaftlich untersucht werden kann. Zum Beispiel mag der Existenzkampf vom »Blickpunkt einer christlichen Ethik als chaotisch erscheinen, aber das heißt noch lange nicht, dass er deshalb keinen Gesetzen im wissenschaftlichen Sinne unterliegt; das heißt, gleichförmigen Prozessen im Phänomen« (ebd. 92).

Unabhängig von dieser Einschränkung, d.h. der Begrenzung von Chaos und Unordnung auf die spezifische Perspektive eines normativen Standpunktes, behält Parsons jedoch die grundsätzliche Binarität von geordnetem System und Unordnung bei. Das zeigt sich vor allem dann, wenn er behauptet, dass selbst die faktische Ordnung ohne »bestimmte normative Elemente« nicht stabil sein könne (ebd.). Die Binarität von Natur und Gesellschaft wird bei Parsons durch die Binarität von Stabilität und Instabilität ersetzt. Und Stabilität und Dauerhaftigkeit können eben nur durch normative Ordnungen sichergestellt werden. Insofern ist eben auch die faktische Ordnung – aus der Perspektive Parsons' – eine Unterart der Unordnung.

Obwohl Parsons mannigfaltige, sich gegenseitig durchdringende normative Systeme berücksichtigt (Interpenetration), können diese Systeme sich gegenseitig jedoch immer nur als chaotisch beobachten. Vermutlich

13 Für Parsons sind der Kriegszustand und der Naturzustand bei Hobbes dasselbe; eine problematische Ineinssetzung. Siehe dazu ebenfalls Seyfert 2011a.

https://doi.org/10.5771/9783748905264-45, am 12.10.2024, 05:41:52
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

ist das empirische Beispiel der christlichen Ethik für Parsons hier theorieleitend, eine Perspektive, in der alle ideologischen Abweichungen als die Unordnung einer göttlichen Ordnung verstanden werden. Die Frage, die sich in diesem Zusammenhang jedoch stellt, ist, ob ein solch wechselseitig reduktionistischer Blick der Komplexität der Alltagswirklichkeit tatsächlich angemessen ist. In Parsons' Theorie hätte jedes normative System nur zwei Optionen: entweder es behandelt das benachbarte System und die Umwelt als chaotisch oder als faktische Natur, also als ein System, das den Naturgesetzen folgt. Bekanntermaßen findet sich eine solche reduktionistische Binarität auch in der Systemtheorie Luhmanns, in der jede Alternative zur in Frage stehenden Ordnung – angefangen von zufälligem Chaos bis hin zu komplexen Interaktionssystemen – einfach zur *Umwelt* wird.

In der Systemtheorie wird das Ordnungsproblem nie auf konkurrierende normative Ordnungen angewandt, d.h. auf Ordnungen, die einander als etwas Anderes als *entweder* geordnet *oder* chaotisch beobachten. Das stellt ein konzeptuelles Problem dar, weil Systeme oder Akteure innerhalb von Systemen nicht einfach alles außerhalb ihrer selbst als überkomplexe Umwelt behandeln. Außerdem treffen sie in der Regel komplexere, nicht-binäre Unterscheidungen: Nicht das Entweder-oder ist die Regel, sondern das *Sowohl-als-auch*, *Weder-noch* etc. Wie wir in den Kapiteln 10 und 11 noch sehen werden, gehören zu diesen nicht-binären Alternativen auch der beständige Aufschub (Suspensionen) und Quasi-Kommunikationen und -Handlungen (Inter-Passivitäten). Worauf es in der Analyse moderner Gesellschaften also gerade ankäme, ist die Frage, wie mit kontrastierenden Komplexitäten benachbarter Systeme umgegangen wird – wie sie andere affizieren und wie sie sich von anderen affizieren lassen. Was die Soziologie der Gegenwart benötigt, sind pluralistische Konzepte, die soziales Leben nicht als Komplexitätsreduktion beobachten, sondern den wechselseitigen Fluss von Komplexität analysieren helfen.

Kopplungen

Man sagt, Parsons und Luhmann hätten mit dem Konzept der »Interpenetration« (Parsons) und der »strukturellen Kopplung« (Luhmann, in Anschluss an Maturana)[14] ein Denken inter-systemischer Komplexität eingeführt. Dagegen kann man zeigen, dass Interpenetration und

14 Luhmann benutzt manchmal eine vereinfachte Version von Parsons' »Interpenetration« und Maturanas »struktureller Kopplung«, wenn er »das Verhältnis von System und Umwelt mit dem Begriff der *Resonanz*« beschreibt (Luhmann 2004: 40).

https://doi.org/10.5771/9783748905264-45, am 12.10.2024, 05:41:52
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

strukturelle Kopplung nicht so sehr dem *Komplexitätstransfer* zwischen verschiedenen Systemen dienen, sondern allein die Aufrechterhaltung des Systems selbst sicherstellen.

Während Parsons den Begriff der Interpenetration für die Beziehung zwischen kulturellen und sozialen Systemen eingeführt hatte, war Luhmann davon überzeugt, dass Interpenetration auch andere Systembeziehungen bestimmt (Luhmann 1978: 299). Abgesehen von dieser Präzisierung unterscheidet die Systemtheorie Beziehungen zwischen Systemen nicht qualitativ von den Beziehungen eines Systems zu einer nicht-systemischen Umwelt. Sowohl Umwelt als auch benachbarte Systeme können »im System nur als Umwelt behandelt werden« (Luhmann 1987: 246). In einer kontrapunktischen Bewegung spricht Parsons von einer »Zone der Interpenetration zwischen […] zwei Komponenten, die zwar aus Teilen beider Systeme bestehen, aber einander durchlaufen und ein Subsystem bilden« (Parsons/Platt 1973: 36).

Innerhalb der systemtheoretischen Forschung ist die Frage nach dem Ort dieser Zone der Interpenetration umstritten. Bei Parsons beinhaltet jedes System bekanntermaßen vier Funktionen: Anpassung, Zielverfolgung, Eingliederung und Aufrechterhaltung bzw. Latenz (kollektiv als AGIL bezeichnet). Ist Interpenetration nun ein eigenständiges Subsystem (wie Parsons im obigen Zitat anzudeuten scheint), das die Beziehungen eines Systems zur Umwelt reguliert (so z.B. Luhmann 1978); oder handelt es sich eher um ein Medium, in welchem Systeme interagieren, also weder um eine Funktion noch um ein System (so z.B. Jensen 1978)? Auf jeden Fall scheint sicher zu sein, dass Interpenetration auf irgendeine Weise mit der Latenzfunktion bzw. mit der Aufrechterhaltung in einem Zusammenhang steht: »Institutionalisierung hat die Ausbildung einer Zone der Interpenetration zur Folge« (Parsons/Platt 1973: 36). Mit dieser Formulierung weist Parsons der Latenzfunktion einen prominenten Platz zu, einen Platz am Ursprung der Interpenetration (Parsons 1991: 66). Diese konzeptuelle Konstruktion bestätigt das allgemeine Muster der Systemtheorie, in der die Aufrechterhaltung (oder Latenz) den anderen Funktionen innerhalb des AGIL-Paradigmas hierarchisch übergeordnet ist, inklusive der Beziehungen mit anderen Systemen und Umwelten. Die von Parsons entwickelte Vierfelder-Klassifikation beruht allein auf der Dichotomie von System und Umwelt. Auf den ersten Blick scheint das Konzept der Interpenetration nahezulegen, dass jede Seite der Dichotomie sowie die vier systemischen Funktionen gleichwichtig sind. Das ist aber keineswegs der Fall, da die Latenz in der Tat im Zentrum der Klassifikation steht, und dadurch alle anderen Funktionen determiniert:

> »Hinsichtlich des früher etablierten Gebrauches, werden die vier Funktionen als Aufrechterhaltung (internes Mittel), Eingliederung (internes Ziel), Zielverfolgung (externes Ziel) und Adaption (externes Mittel) bezeichnet. Unter diesen vier, *nimmt die Aufrechterhaltung eine*

https://doi.org/10.5771/9783748905264-45, am 12.10.2024, 05:41:53
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

> *Sonderstellung ein, da sie den Schwerpunkt der Stabilität* in den zwei wichtigsten Aspekten bildet. Sie operiert innerlich, statt äußerlich, da sie von den fluktuierenden Prozessen der Umwelt isoliert ist; und sie ist mit Langfristigkeit verbunden, da sie von den kontinuierlichen Justierungen isoliert ist, die mit den adaptiven und ziel-orientierten Prozessen aufseiten der vielen Einheiten im Inneren des Teilsystems einhergehen.« (Parsons 1977: 233 [meine Hervorhebung])

Parsons offensichtliche Vorliebe für interne Systemordnung wird in Luhmanns Version der Interpenetration, der »strukturellen Kopplung« sogar noch verstärkt:

> »Der Begriff der strukturellen Kopplung erklärt schließlich auch, daß Systeme sich zwar völlig eigendeterminiert, aber im großen und ganzen doch in einer Richtung entwickeln, die von der Umwelt toleriert wird. Die Systeminnenseite der strukturellen Kopplung läßt sich mit dem Begriff der Irritation (oder Störung, oder Perturbation) bezeichnen. […] Irritationen ergeben sich aus einem internen Vergleich von (zunächst unspezifizierten) Ereignissen mit eigenen Möglichkeiten, vor allem mit etablierten Strukturen, mit Erwartungen. Somit gibt es in der Umwelt des Systems keine Irritation, und es gibt auch keinen Transfer von Irritation aus der Umwelt in das System. Es handelt sich immer um ein systemeigenes Konstrukt, immer um Selbstirritation – freilich aus Anlaß von Umwelteinwirkungen.« (Luhmann 1998: 118)

In diesem Zitat wird offensichtlich, dass die Beziehungen zur Umwelt recht einseitiger Natur sind. Das ist die andere Seite von Luhmanns Konstruktivismus, in dem jeder Effekt der Umwelt ein *Konstrukt des Systems selbst* ist. Dabei handelt es sich um eine ganz andere Art von Konstruktivismus, als diejenigen die von einer sozialen Immanenz ausgehen. Solche Ansätze konzipieren die Umwelt, im Gegensatz zur Systemtheorie nicht als chaotisch oder überkomplex, da es sonst unmöglich wäre, Komplexitätstransfers von der Umwelt in das System und umgekehrt zu erklären. Ganz gegensätzlich dazu behandelt die Systemtheorie das System-Umwelt-Verhältnis als eine Differenzierung des Systems von der Umwelt, und das, indem sie die Umwelt als *Chaos behandelt* bzw. beobachtet. Die System-Umwelt-Beziehung ist keine Beziehung der Familienähnlichkeit, sondern allein *Irritation*, d.h. eine Beziehung, die enttäuscht, die nie in vorgefasste Pläne passt und – mit Parsons Worten von dem normativen Standpunkt eines Systems aus gesehen – nichts als Chaos und Beziehungslosigkeit ist. Mit anderen Worten errichten die Konzepte der Interpenetration und der strukturellen Kopplung genau genommen jene Beziehungslosigkeit, die die Systemtheorie als phantasmagorisches Gespenst des Chaos selbst so fürchtet und deren Lösung sie so intensiv sucht. Dieses Gespenst taucht unter dem Namen der Kontingenz bzw. dem der doppelten Kontingenz wieder auf.

https://doi.org/10.5771/9783748905264-45, am 12.10.2024, 05:41:53
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Kommunikationswünsche

Wenn in der Hobbes'schen Theorie der Begriff des Krieges und der Nicht-Ordnung für den gewaltsamen Zusammenbruch der staatlichen Ordnung steht, dann ist gerade für Luhmann der Zusammenbruch sozialer Systeme in erster Linie Kommunikationsabbruch, was in der Systemtheorie gleichbedeutend mit Beziehungslosigkeit und Systemende ist. Soziale Beziehungen müssen durch Kommunikationen hergestellt werden, und diese Kommunikation ist latent vom Abbruch bedroht. Gerade für Luhmanns Systemtheorie gilt, dass sich die grundsätzlichen Probleme einer immer auch unwahrscheinlichen und kontingenten Kommunikation nur dann lösen lassen, wenn alle beteiligten Kommunikationssysteme einen spezifischen *Sinn* für die Bedrohungen durch Unwahrscheinlichkeit und (doppelte) Kontingenz entwickeln.

Für die Systemtheorie sind *Irritationen* in doppelt kontingenten Interaktionssituationen sowohl das Problem als auch die Lösung: sie verstärken und reduzieren Instabilität. Die Systemtheorie behandelt solche Bedingungen als Interaktionen und Kommunikationen unter den *Bedingungen doppelter Kontingenz*. Doppelte Kontingenz beschreibt Situationen, in denen (mindestens) zwei Akteure (bzw. Systeme) versuchen, sich gegenseitig zu beobachten und gegenseitig ihr Handeln (bzw. ihre Kommunikationen) zu antizipieren. Parsons schreibt Hobbes zu, die inhärente Instabilität von Situationen unter Bedingungen doppelter Kontingenz erkannt zu haben: »[W]ie zuerst von Hobbes erkannt, überschreiten in einem Interaktionssystem die Möglichkeiten der Instabilität bei weitem solche, denen isolierte Akteure in Beziehungen zur Umwelt ausgesetzt sind, d.h. solche, die nur Nicht-Akteure, wie z.B. physische Objekte als signifikante Objekte enthalten« (Parsons 1968: 436-437). Die Lösung dieses Problems setzt zweierlei voraus: Zum einen müssen die Anwesenden *willens sein*, das Problem der Kontingenz zu lösen. Es »käme kein soziales System in Gang, wenn derjenige, der mit Kommunikationen beginnt, nicht wissen kann oder sich nicht dafür *interessieren* würde, ob sein Partner darauf positiv oder negativ reagiert« (Luhmann 1987: 160 [meine Hervorhebung]). Darüber hinaus müssen sie sich der doppelt kontingenten Situationen, in denen sie sich wiederfinden, *reflexiv bewusst* sein: »Ego muß erwarten können, was Alter von ihm erwartet, um sein eigenes Erwarten und Verhalten mit den Erwartungen des anderen abstimmen zu können.« (ebd. 412). Insofern beschreibt das Konzept der doppelten Kontingenz nicht nur Situationen von Instabilität und Unsicherheit, sondern setzt stillschweigend Dinge voraus. Es setzt einen bestimmten Typ Mensch bzw. einen bestimmten Systemtyp voraus, die eine bestimmte Haltung mitbringen, nämlich das reflexive Bewusstsein eines drohenden kommunikativen Chaos und die aktive Bereitschaft dieses zu vermeiden.

https://doi.org/10.5771/9783748905264-45, am 12.10.2024, 05:41:53
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

In der systemtheoretischen Aneignung des Hobbes'schen Kriegszustandes verwandelt sich die Angst vor Krieg also in ein Bewusstsein von der Fragilität der Ordnung, der Unwahrscheinlichkeit von Kommunikation bzw. sozialen Beziehungen und somit in ein prinzipielles Primat der Unordnung. Die Angst verwandelt sich in ein *Unsicherheitsbewusstsein*, in ein Wissen um die »Unwahrscheinlichkeit sozialer Ordnung«, die zugleich immer auch die »*Normalität* der sozialen Ordnung« sein soll (ebd. 165), ein Bewusstsein dafür, dass alles immer »auch anders möglich« sei (ebd. 152). Während Hobbes durch die vertragliche Lösung des Kriegszustandes einen vertraglich abgesicherten Friedenszustand in Aussicht stellt, kann man mit der Systemtheorie keineswegs auf die Umstellung von Unsicherheit auf Sicherheit, von Unwahrscheinlichkeit auf Wahrscheinlichkeit hoffen. Alles, womit man rechnen kann, ist »einen höheren Grad an Wahrscheinlichkeit« von Kommunikation zu erreichen (ebd. 417). So verwandelt sich der Hobbes'sche Kriegszustand in eine Wahrscheinlichkeitsberechnung; vorausgesetzt wird die Unwahrscheinlichkeit sozialer Ordnung – und als natürliche Folge ist eine inhärente Tendenz zur Unordnung (im System und in der Umwelt) impliziert.

Wenn Hobbes im *Leviathan* die Angst vor dem Tod als Mechanismus identifiziert hat, durch den die Menschen freiwillig dazu gebracht werden, ihre natürlichen Rechte abzugeben und dadurch Gewalt und Krieg zu vermeiden, dann ermöglicht in der Systemtheorie das Bewusstsein für instabile Interaktions- und Kommunikationsbedingungen (das funktionale Äquivalent zur Angst) erfolgreiche Interaktion und Kommunikation. In der Systemtheorie operieren Akteure und Systeme mit einem *Bewusstsein für Unsicherheit*, mit einem Wissen um die *Unwahrscheinlichkeit sozialer Beziehungen*, dem Bewusstsein, dass alles *immer auch anders sein könnte* und dass die einzig erreichbare Sicherheit in einem *höheren Grad an Wahrscheinlichkeit* von Kommunikation bzw. Ordnung besteht. Sowohl bei Parsons als auch bei Luhmann kann die Unwahrscheinlichkeit nur durch reflexive und rationale Entscheidungen aufgelöst werden. Wenn die Unwahrscheinlichkeit eher eine diskursive denn eine ontologische Formation ist, d.h. eine *Selbstbeschreibung* durch das System, dann hängt alles von der erfolgreichen Hervorbringung eines Bewusstseins ab, für das die Welt unsicher und instabil erscheint. So gesehen ist die Systemtheorie selbst die performative Hervorbringung dieser Welt, die kontinuierliche Arbeit am Kontingenzbewusstsein, die beständige Erinnerung daran, »daß jede Auflösung einer Ordnung in die Unwahrscheinlichkeit einer Rekombination zurückführt« (Luhmann 1981b: 30). Insofern ist das Ordnungsproblem für die Systemtheorie immer mehr als nur eine Frage der Perspektive. Es ist vor allem ein Organisationsprinzip, das beständige reflexive Aufmerksamkeit erfordert.

In dieser reflexiven Aufmerksamkeit hat Chaos eine negative und eine positive Funktion. Auf der einen Seite ist jedes System mit einer Umwelt

https://doi.org/10.5771/9783748905264-45, am 12.10.2024, 05:41:53
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

konfrontiert, die chaotisch erscheint (d.h. unwahrscheinliche Handlungs- und Kommunikationsoptionen bietet) und deren Überkomplexität auf das Niveau des Systems gebracht werden muss: »Ein zentrales Moment dieser Konzeption kann nicht genug betont werden: Die interpenetrierenden Systeme bleiben füreinander Umwelt. Das bedeutet: die Komplexität, die sie einander zur Verfügung stellen, ist für das jeweils aufnehmende System unfaßbare Komplexität, also Unordnung« (Luhmann 1987: 291). Das ist der negative Aspekt des Chaos: die Umwelt muss aus dem System herausgehalten werden, damit ein System die Komplexität der eigenen Struktur erhöhen kann. Auf der anderen Seite sind Chaos und Unwahrscheinlichkeit auch funktionale Mechanismen, insofern das Bewusstsein und die Aufmerksamkeit für unwahrscheinliche Möglichkeiten genau die Ordnungsmechanismen sozialer Systeme bilden.

Es wird deutlich, inwiefern die Systemtheorie nicht in erster Linie zeigt, wie soziale Systeme *im Allgemeinen* soziale Ordnung konstruieren. Vielmehr zeichnet sie spezifische Kommunikationsmechanismen für sehr spezifische Situationen nach: Mit Hilfe der Inszenierung des Gespenstes eines kommunikativen Chaos und einer sich daran anschließenden Beziehungslosigkeit wird bei den Kommunikations- und Interaktionspartnern reflexives Bewusstsein, Irritation und konsequenterweise ein *affektiver Zustand der Aufmerksamkeit* hervorgebracht. Die Systemtheorie inszeniert also performativ jenen Zustand der Beziehungslosigkeit, den sie als voraussetzungslose Annahme unter der Hand eingeführt hat. Jenseits dieser inszenierten Angst vor Handlungs- und Kommunikationsabbrüchen gibt es keinen Mechanismus, der erklären würde, warum Akteure und Kommunikationspartner *interessiert, willens* und *motiviert* sind, sich in Handlungen und Kommunikationen zu engagieren. Ein Hinweis darauf, dass Interpenetration und strukturelle Kopplung nichts mit der Multiplizierung, der Verschmelzung oder der Transformation sozialer Ordnung zu tun haben, sondern immer nur als Funktionen der Steigerung von Komplexität des existierenden Systems existieren (das gegenüber der Komplexität der externen Umwelt verschlossen bleibt), findet sich in der systemtheoretischen Beschreibung der Kontakte zu benachbarten Systemen als Umwelt, die wechselseitig als »überkomplex« beschrieben werden. Der Gebrauch des Begriffs »Überkomplexität« ist in diesem Zusammenhang entscheidend. Die terminologische Resonanz mit Komplexitätstheorien ist dabei irreführend, da die soziologische Systemtheorie keineswegs an den verschiedenen Komplexitätsformen in der Umwelt interessiert ist. Genau genommen ist Überkomplexität, genauso wie Parsons' faktische Ordnung, nichts weiter als ein leerer Signifikant, der lediglich das repräsentiert, was für das jeweilige System unverständlich ist.

https://doi.org/10.5771/9783748905264-45, am 12.10.2024, 05:41:53
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Komplexitätstransfers

Um sich die Spezifizität der Ordnungsfrage präsent zu machen, ist es hilfreich, sich mit alternativen Behandlungsweisen des Problems sozialer Ordnung innerhalb der Soziologie auseinanderzusetzen. Man kann sich mit sozialen Ordnungen und mit sozialen Beziehungen beschäftigen, ohne diese als grundlegend unsicher, bedroht und unwahrscheinlich anzusehen. So beschäftigt sich Georg Simmel ebenfalls mit der Frage nach der sozialen Ordnung, nähert sich ihr aber auf eine ganz andere Weise. Für Simmel hat die Frage nach der sozialen Ordnung nichts mit dem Ordnungsproblem zu tun. Und sie hat auch, wie wir später sehen werden, nichts mit der Herstellung von Handlungs- und Kommunikationsbeziehungen zu tun. Vielmehr ist sie in die formalen Beziehungen von Individuum und sozialem Ganzen eingebettet, d.h. in das Problem der objektiven Form der Subjektivität (Simmel 1992a: 41). Für Simmel betrifft die Frage der sozialen Ordnung das Verhältnis des Individuums zur Gesellschaft und umgekehrt. Sozialität erklärt sich dann weder vollständig kollektiv noch gänzlich individuell, sondern vielmehr ausgehend von einer sozialen Immanenz mit mannigfaltigen sozialen Ordnungen und Beziehungen in denen sich das Individuum zwischen verschieden stark individualisierten und kollektivierten Sphären bewegen kann (ebd. 52). Damit bietet Simmel eine Alternative zu zwei gängigen theoretischen Konzeptualisierungen an: zu individualistischen Handlungstheorien – die Sozialität allein aus den besonderen Motiven und Begierden der Individuen erklären – und zu kollektivistischen Ansätzen – in denen die sozialen Strukturen individuelle Motive und Begierden erklären. Soziale Ordnung ist für Simmel kein soziologisches Problem, sondern nur von erkenntnistheoretischem Interesse. *Wie ist Gesellschaft möglich?* heißt bei Simmel nicht, wie ist soziale Ordnung (faktisch!) möglich, sondern vielmehr, wie können Individuen überhaupt Gesellschaft begegnen, wenn für sie Gesellschaft doch primär aus persönlichen Beziehungen (Wechselbeziehungen zu anderen Menschen) besteht (1992a). Man kann der Gesellschaft nicht in ihrer Gänze begegnen: Den Großteil der ›Gesellschaft‹ bekommt man nie zu Gesicht! Nach Simmel begegnen Individuen der Gesellschaft in sozialen Beziehungen selbst. Individuen treten anderen Individuen nicht als Menschen entgegen, sondern in Teilaspekten – als Metzger, Brauer, Bäcker etc. – sie begegnen einander in Rollen. Marx hatte Rollen als Charaktermasken kritisiert und sie so mit der Entfremdungsthematik in Verbindung gebracht. In der Tat kann die Übernahme einer Rolle für das Subjekt zu einer Zumutung werden. Offensichtlich kann sie aber auch eine Entlastung bedeuten. Was aber noch viel wichtiger ist: Die Begegnung mit Rollen ist zugleich die Begegnung mit Gesellschaft. Individuen begegnen sich in Rollen als vergesellschaftete Individuen. Die Ordnungsfrage ist bei Simmel als eine Frage nach

https://doi.org/10.5771/9783748905264-45, am 12.10.2024, 05:41:53
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

der *Übertragung von Ordnung* konzipiert: wie transferiert man gesellschaftliche Ordnung in die individuelle Ordnung. Es handelt sich um eine Komplexitätsfrage.

Auf ganz ähnliche grundlagentheoretische Weise behandeln Ilya Prigogine und Isabelle Stengers die Entstehung von *Ordnung aus dem Chaos* aus einer komplexitätstheoretischen Perspektive. Statt von systemischen Komplexitätsreduktionen gehen sie davon aus, dass »Ordnung (oder Unordnung) komplexer ist als man gedacht hat« (Prigogine/Stengers 1984: 287). Statt Unordnung als die Wahrnehmung einer Überkomplexität innerhalb eines jeden Systems darzustellen, d.h. als etwas, das dem System inhärent unverständlich ist, interessieren sie sich im Gegenteil dafür, wie ein System »seine Identität aus der Beziehung zu anderen erhält« (ebd. 95). In diesem Denken wird die strukturelle Erhaltung des Systems als »Einpassung« in ein Milieu im Sinne Jakob von Uexkülls gedacht (1922: 268).

Diese Theoriefigur findet sich ebenfalls bei Erwin Schrödinger, bei dem sich die konstitutive Umstellung der Perspektive gut darstellen lässt. Er trifft eine konstitutive Unterscheidung in natürliche, d.h. physische Vorgänge und organische Prozesse. Während anorganische Natur mit dem Prinzip der »Ordnung aus Unordnung« operiere, finde sich auf der Stufe lebendiger Prozesse ein ganz anderes Prinzip, nämlich »Ordnung aus Ordnung« zu erzeugen (Schrödinger 1987: 113f.): »Der Kunstgriff, mittels dessen ein Organismus sich stationär auf einer ziemlich hohen Ordnungsstufe (einer ziemlich tiefen Entropiestufe) hält, besteht in Wirklichkeit aus einem fortwährenden ›Aufsaugen‹ von Ordnung aus seiner Umwelt« (ebd. 106). Schrödinger hat in diesem Zusammenhang das recht einfache Bild der Verdauung im Sinn, durch die ein Organismus Substanzen und Energien (Sonnenlicht) konsumiert und in »minder komplizierten organischen Verbindungen« wieder an die Umwelt abgibt (ebd. 106). Organismen steigern zwar, wie Luhmann sagt, die innere Komplexität, sie tun das aber immer auf Kosten der Komplexität der Umwelt: sie steigern die innere Komplexität durch die Minderung der Komplexität der Umwelt. Diese theoriesystematische Umstellung hat nun den Vorteil auch über ganz offensichtliche Umwelteffekte, wie ökologische Umweltzerstörungen, in einer weniger gequälten Argumentationsweise sprechen zu können, als es Luhmann in der ökologischen Kommunikation versucht (Luhmann 2004).

Im Gegensatz dazu operiert die Systemtheorie konzeptuell mit der Unterdrückung der Besonderheit systemangrenzender Milieus, indem sie sie z.B. einfach als irritierende Unordnung darstellt. Das Konzept der strukturellen Kopplung autopoietischer Systeme versucht der reinen Selbstreferentialität von Systemen zu entkommen, scheitert aber daran, tatsächliche Komplexität und die Fähigkeit zur Interaktion und Kommunikation mit differenten Systemen einzuführen:

https://doi.org/10.5771/9783748905264-45, am 12.10.2024, 05:41:53
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

> »Der Zusammenhang von System und Umwelt wird vielmehr dadurch hergestellt, daß das System seine Selbstreproduktion durch intern zirkulare Strukturen gegen die Umwelt abschließt und nur ausnahmsweise, nur *auf anderen Realitätsebenen*, durch Faktoren der Umwelt irritiert, aufgeschaukelt, in Schwingung versetzt werden kann.« (ebd. 40 [meine Hervorhebung])

Wir sehen also, wie die soziologische Systemtheorie die Frage nach der Möglichkeit sozialer Ordnung als Unwahrscheinlichkeit erfolgreicher Interaktion und Kommunikation theoriesystematisch inszeniert. Dabei ist die drohende Beziehungslosigkeit (fehlende Interaktionen, fehlende Kommunikationen) eine theoriesystematische Konsequenz, insofern hier ein unterschiedsloser Umweltbegriff verwendet wird, der 1.) konsequent keine Unterscheidung zwischen den Beziehungen zu verschiedenen Systemen macht und 2.) die Beziehung zu dieser Umwelt selbst als eine reine Beziehungslosigkeit (Konstruktion der Umwelt im System) organisiert.

Es handelt sich um eine *Beziehungslosigkeit, die als Sozialität verkleidet* wird. Ein System konstruiert innere Komplexität ohne essentielle Beiträge aus der Umwelt, die es nur als chaotische Umwelt wahrnimmt. Der Systemtheorie gelingt es dadurch nicht, die positiven oder, wenn man so will, ontologischen Einflüsse der Umwelt zu berücksichtigen. Es fällt hier schwer zu erklären, wie ein System durch ein anderes System mit Ordnung und Komplexität *versorgt* wird bzw. wie es dessen Ordnung und Komplexität *aufsaugt*. Es ist konzeptionell höchst unbefriedigend, das Wechselspiel verschiedener Systeme auf Irritationen und die Zuführung von Unordnung zu reduzieren. Dabei wird es gerade unterlassen, die Vielzahl positiver Effekte und Affekte, denen wir beständig ausgesetzt sind und die wir anderen aussetzen, zu berücksichtigen. Andere Ordnungen versorgen uns nicht allein mit Unordnung, sondern inspirieren uns, ziehen uns an oder stoßen uns ab. Ein positiver Ansatz würde dagegen zeigen, wie Systeme andere Systeme mit radikal anderen Arten von Ordnung versorgen und wie sich die Ordnungsmuster zwischen verschiedenen Systemen bewegen: wie sie sich affizieren, miteinander konkurrieren, sich ersetzen, transformieren oder in andere übergehen.

Gerade aufgrund ihrer reinen Selbstreferentialität handelt es sich bei den systemtheoretischen Fragestellungen, mit Henri Bergson gesprochen, um eine Reihe wissenschaftlicher Scheinprobleme. Diese sind in der Regel so konstruiert, dass sie sehr voraussetzungsreiche Annahmen als Theoriekonstruktionen mit minimalen Vorannahmen erscheinen lassen. Was könnte schon voraussetzungsloser sein, als die Annahme, Chaos sei wahrscheinlicher als Ordnung, oder dass die Welt komplex sei? Anstatt die verschiedenen Arten sozialer Beziehungen zu analysieren, führt uns diese Frage zur Überzeugung, soziale Beziehungen seien unwahrscheinlich und alles was wir tun können, ist Kommunikation wahrscheinlicher zu machen.

https://doi.org/10.5771/9783748905264-45, am 12.10.2024, 05:41:53
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Statt auf die Unwahrscheinlichkeit des Handelns, der Interaktion und Kommunikation zu fokussieren, sollten wir uns jedoch auf die Mannigfaltigkeit sozialer Beziehungen und deren Effekte auf verschiedene Ordnungen konzentrieren. Das heißt auch solche Reduktionismen zu vermeiden, die Sozialität immer nur als Handeln oder als Kommunikation verstehen. Es bedeutet zugleich, dem Primat der Aktivität (Handeln, Interaktion, Kommunikation etc.) zu entkommen und die Vielfalt der sozialen Beziehungen analytisch in den Blick zu nehmen. Gleichzeitig müssen wir die angeblichen Formen der Beziehungslosigkeit – Nicht-Handeln, Nicht-Kommunizieren – als das erkennen lernen, was sie sind: voraussetzungsreiche und normative Annahmen, die solche sozialen Beziehungen als Nicht-Ordnung, Nicht-Handeln und Nicht-Kommunikation markieren, die man, aus welchen Gründen auch immer, nicht für opportun hält. Man mag sie aus einer Abneigung gegen ›reines Verhalten‹, gegen passive Nachahmungen, gegen Massenphänomene (keine Form der Sozialität!) ablehnen oder aufgrund fehlender Reflexivität und Rationalität. Die Vielfalt sozialer Beziehungen anzuerkennen heißt zugleich soziale Beziehungen, wenn sie denn faktisch zugestanden werden, nicht als primär antagonistisch und konflikthaft verfasste Beziehungen zu verstehen.

https://doi.org/10.5771/9783748905264-45, am 12.10.2024, 05:41:53
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb